

Eröffnungsveranstaltung – Grußwort

Matthias Koenig

Sehr geehrte Frau Bürgermeisterin, sehr geehrte Frau Universitäts-Vizepräsidentin, sehr geehrte Frau Dekanin, sehr geehrte Frau Burzan, sehr geehrte Frau Gaus, liebe Kolleginnen und Kollegen, meine sehr verehrten Damen und Herren,

es ist mir eine große Ehre, Sie im Namen des lokalen Organisationsteams zum 39. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) in Göttingen begrüßen zu dürfen. Wir freuen uns sehr, dass Sie so zahlreich gekommen sind, um mit uns über komplexe Dynamiken globaler und lokaler Entwicklungen zu diskutieren.

Als die DGS die Idee zu einem Göttinger Kongress an uns herantrug, sahen wir darin im Institut für Soziologie sofort die Gelegenheit, uns jenseits des Alltags von Forschung und Lehre, zwischen Bologna und Bonn gewissermaßen, über die Situation des Faches zu verständigen. In intensiver Vorbereitung vor Ort, in enger Zusammenarbeit mit dem Vorstand der DGS und im Dialog mit ihren Sektionen ist ein Programm entstanden, das die gesamte Breite der Soziologie abbildet und zugleich eine Fülle hochaktueller Entwicklungen thematisiert – von der Fluchtmigration bis zum Aufstieg des Populismus, von der Finanzkrise bis zur digitalen Transformation. Und genau wie Sie sind auch wir nunmehr gespannt auf die Plenen, Sektionstreffen und Ad-hoc-Gruppen, auf die Mittagsvorlesungen und Abendveranstaltungen der kommenden Tage.

Wie Sie bereits von meinen Vorrednerinnen gehört haben, ist dies das erste Mal in ihrer langen Geschichte, dass die DGS einen Kongress in Göttingen abhält. Es ist zudem das erste Mal, dass bereits der Kongresstitel globale Dynamiken in den Mittelpunkt rückt, um unser Verständnis ökonomischer, politischer und gesellschaftlicher Umbrüche zu befördern. Beides erstaunte uns, als wir mit unseren Planungen für diesen Kongress begannen. Und wir fanden es umso erstaunlicher, je mehr wir der Frage nachgingen, warum sowohl die Göttinger „location“ als auch der „global focus“ des Kongresses ein Novum darstellen. In meinem Grußwort möchte ich beide Fragen aufgreifen, um sodann die Absichten und Hoffnungen zu artikulieren, die wir mit diesem Kongress für unser Fach verbinden.

1.

Lassen Sie mich mit der ersten Frage beginnen: warum erst jetzt ein DGS-Kongress in Göttingen? Eine naheliegende Antwort könnte lauten, dass diese Universität verglichen mit anderen Standorten das Fach erst spät institutionalisiert und daher in dessen Geschichte eine eher marginale Rolle gespielt habe. Doch diese Antwort verliert schnell an Plausibilität, wenn man einen Blick in die Archive wirft, wie dies für unser Institut Oliver Römer und Ina Alber-Armenat getan haben (Römer, Alber-Armenat 2018).

Bereits vor hundert Jahren war Göttingen durchaus kein weißer Fleck auf der Landkarte der noch jungen Soziologie in Deutschland. Gewiss konnte es die „ziemlich wohl erhaltene Musenstadt“ – so der DGS-Mitbegründer Ferdinand Tönnies einst über Göttingen – weder mit den etablierten Standorten wie Berlin oder Heidelberg noch mit den Neugründungen Frankfurt oder Köln aufnehmen. Aber nicht nur gehörten zur ersten, disziplinär ja noch sehr heterogenen Kohorte von DGS-Mitgliedern auch Göttinger Juristen und NationalökonomInnen. In Göttingen wurde im Zuge der preußischen Hochschulreform nach dem Ersten Weltkrieg auch einer von seinerzeit nur fünf soziologischen Lehrstühlen in Deutschland eingerichtet (1920). Besetzt wurde er mit dem bei Otto Hintze habilitierten Historiker Andreas Walther, der die Soziologie programmatisch als „vergleichende Wissenschaft von den sozialen und kulturellen Komplexgebilden“ verstand. Nennenswerter Erfolg war diesem in dezidiertem Gegensatz zur reinen Soziologie (Leopold von Wiese) formulierten Programm ebenso wenig beschieden wie Walthers späterem Versuch, eine von der Chicago School inspirierte empirische Sozialforschung zu etablieren. Und nach Walthers Wechsel nach Hamburg und dem Aufstieg des Nationalsozialismus war der soziologische Apparat an der noch immer konservativen Göttinger Universität beinahe verwaist. Dennoch – ein „window of opportunity“ für Göttinger Impulse in die DGS gab es vor hundert Jahren durchaus.

Dies gilt erst recht fünfzig Jahre später. Hier entstand in Göttingen, was Soziologiehistoriker als eigenständigen Aufbruch in die bundesrepublikanische Soziologie – zwischen der Frankfurter Kritischen Theorie und der Kölner empirischen Sozialforschung – bezeichnen. Eröffnet wurde der Weg dazu von Helmuth Plessner, aus dem Groninger Exil nach Göttingen berufen und langjähriger Leiter des hiesigen soziologischen Seminars. Die Göttinger Soziologie prägte Plessner nicht nur als philosophischer Anthropologe, als der er später, vermittelt über Peter Berger und Thomas Luckmann von der New School for Social Research, im Fach kanonisiert wurde. Er beeinflusste das Fach auch und vor allem als Förderer einer empirisch basierten, quantitative und qualitative Methoden verbindenden Forschung, die die noch junge deutsche Demokratie kritisch begleiten wollte. Davon zeugen zunächst die Untersuchungen zur Lage der deutschen Hochschullehrer, die sowohl die Bildungsforschung als auch die Hochschulreformdebatte der jungen Bundesrepublik prägten. Weitere Forschungsfelder, auf denen dieser Anspruch eingelöst wurde, waren die Stadtsoziologie, vor allem dann aber die Arbeits- und Betriebssoziologie, zumal nachdem die von Wolfgang Abendroth geleitete Wilhelmshavener Hochschule für Wirtschaft, Arbeit und Politik 1962 in die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät der Universität Göttingen überführt worden war. Institutionell verankert wurde diese Richtung in dem von Plessners Schüler und Nachfolger Hans-Paul Bahrdt gemeinsam mit Horst Kern, Michael Schumann und dem kürzlich verstorbenen Martin Baethge 1968 gegründeten Soziologischen Forschungsinstituts (SOFI), das dieser Tage seinen fünfzigsten Geburtstag feiert (vgl. Baethge, Schumann 2018).

Kurzum, der Blick in die Archive der Göttinger Soziologiegeschichte verstärkte unser Erstaunen darüber, dass noch kein DGS-Kongress in Göttingen stattgefunden hatte. Höchste Zeit war es also, dies zu ändern! Dass unsere Überlegungen zum Kongressthema dann schnell um globale Dynamiken kreisten, spiegelt die seit etwa zehn Jahren vollzogene Neukonfiguration des Instituts für Soziologie wider, die von der Vizepräsidentin und Dekanin bereits angesprochen wurde.

2.

Damit bin ich bereits bei der zweiten Frage: warum erst jetzt ein DGS-Kongress, der globale Dynamiken akzentuiert? Eine naheliegende Antwort lautet, Erfahrungen grenzüberschreitender Verflechtun-

gen seien ein Spezifikum unserer Gegenwart, und diese seien auf DGS-Kongressen zu „Grenzenloser Gesellschaft?“ (Freiburg) oder „Transnationalen Vergesellschaftungen“ (Frankfurt) sogar im Ansatz bereits thematisiert worden – ganz zu schweigen von Buchtiteln wie *Globale Dynamiken, lokale Lebenswelten. Der schwierige Weg in die Weltgesellschaft* vom diesjährigen DGS-Preisträger Richard Münch (Münch 1998).

Doch auch diese Antwort verliert ein wenig an Plausibilität, wenn man globale Dynamiken nicht zeitdiagnostisch verkürzt, sondern als Grundzug der Moderne begreift. Dass dem industriellen Kapitalismus ein ins Globale weisender Zug innewohnt, hatte bekanntlich schon der diesjährige Jubilar Karl Marx erkannt: „das Bedürfnis nach einem stets ausgedehnteren Absatz für ihre Produkte jagt die Bourgeoisie über die ganze Erdkugel“. Doch nicht nur ökonomische, auch politische, militärische und ideologische Quellen von Macht entfalteten spätestens seit dem 19. Jahrhundert von Europa aus eine weltumspannende Dynamik. In diesem Lichte besehen, muss die Ausblendung globaler Verflechtungen auf vergangenen DGS-Kongressen dann doch erstaunen.

Blicken wir auch hier nochmals hundert Jahre zurück. Aus dem Ersten Weltkrieg, in dem sich die Machtkonflikte der europäischen Imperien entladen hatten, waren weltweit nationale und revolutionäre Bewegungen entstanden, die in komplexen Verhältnissen wechselseitiger Beobachtung und Beeinflussung zueinander standen. Und doch wurden jene Verhältnisse in den Debatten um „Nation“ und „Revolution“ – jeweils Themen des zweiten und dritten DGS-Kongresses – allenfalls am Rande thematisiert.

Nicht anders 1968. Mit der Dekolonisierung trat die globale Moderne in eine neue Phase, ohne dass das Ende formaler Imperien indessen ein Ende für das Machtgefälle zwischen globalem Norden und globalem Süden bedeutet hätte. Und doch ließ sich auch hier über „Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft“ streiten, ohne jene globalen Transformationen zu thematisieren und den sozialtheoretischen Diskurs ernsthaft zu rezipieren, der aus der kolonialen Erfahrung in Afrika, Südasien und Ostasien entstanden war.

Erst recht gilt aber 2018, dass sich soziale Transformationen nicht unter Absehung globaler Verflechtungszusammenhänge begreifen lassen. Dass dies so ist, zeigt ein Blick in Nachbardisziplinen, die globale Machtungleichheiten ins Zentrum auch öffentlicher Aufmerksamkeit gerückt haben. Einerseits ist es die Globalgeschichte, die in einer Fülle von Detailstudien und großflächiger Synthesen die europäische Unterwerfung und Verwandlung der Welt dokumentiert (Bayly, Osterhammel). Andererseits ist es die neuere Makroökonomie, die gestützt auf „big data“ und in kritischem Dialog mit Marx die Strukturen globaler Ungleichheit untersucht (Markovic, Piketty).

Es war daher an der Zeit, so die Ausgangsintuition in unserem Organisationsteam, dass sich die Soziologie der Herausforderung stellt, Globalisierung nicht allein zu diagnostizieren, sondern globale Dynamiken systematisch in ihren Begriffsapparat zu integrieren.

3.

Lassen Sie mich damit abschließend, ohne der DGS-Vorsitzenden Nicole Burzan, die in ihrem wissenschaftlichen Eröffnungsvortrag das Kongressthema genauer ausleuchten wird, zwei Absichten benennen, die wir seitens des lokalen Organisationsteams mit diesem Kongress verbinden.

Erstens geht es uns, wie in der Themenskizze zum Kongress formuliert, um eine Standortbestimmung des Faches. Wir zielen damit weniger auf die regelmäßig auftretenden Spannungen zwischen verschiedenen wissenschaftstheoretischen, theoretischen oder methodischen Ausrichtungen der So-

ziologie – obwohl auch diese in ihren disziplinpolitischen Verwerfungen auf diesem Kongress sicherlich zur Sprache kommen werden. Vielmehr suchen wir nach Antworten auf die Herausforderung, die komplexen Dynamiken globaler und lokaler Entwicklungen zu konzipieren. Einer Standortbestimmung bedarf es dabei zunächst in epistemischer Hinsicht. Vor allem die postkolonialen Studien (Bhambra, Go) haben, in Betonung der Standortgebundenheit jeglichen Wissens, kritisiert, die Soziologie habe die europäische Erfahrung der Moderne ungebührlich generalisiert, die imperiale und koloniale Dimension der globalen Moderne systematisch ausgeblendet und damit wesentliche Ursachen globaler Ungleichheit missinterpretiert. *Wie* (für manche auch *ob*) auf diese Kritik zu reagieren ist, wie die Positionalität soziologischer Beobachtung sich zu intersubjektiven Evidenzkriterien verhält, all das wird zu diskutieren sein. Einer Standortbestimmung bedarf es ferner in analytischer Hinsicht. So lädt das Kongresssthema dazu ein, die räumliche Dimension soziologischer Analyse zu reflektieren, also zu diskutieren, wie globale und lokale, regionale und nationale Dynamiken räumlich verankert sind. Ebenso lädt es dazu ein, die zeitliche Dimension soziologischer Analyse zu überdenken und zu fragen, wie Prozesse unterschiedlicher Dauer sozial miteinander verschränkt sind (Abbott).

Neben einer programmatischen Standortbestimmung wollen wir mit dem Kongress *zweitens* aber auch sondieren, welche Beiträge die Soziologie zum Verständnis des Wechselspiels globaler und lokaler Entwicklungen *bereits leistet*. Quer durch die Sektionen des Faches *gibt* es ja bereits Forschungen, die die oben genannten Herausforderungen aufgegriffen haben. Dazu gehört zunächst ein ganzes Set soziologischer Theorien, die sich auf globale Strukturbildung konzentriert haben. Mit Weltsystemtheorie, Neo-Institutionalismus, Systemtheorie und Theorien transnationaler Felder liegt ein reichhaltiges Repertoire analytischer Zugänge vor, deren empirisches Potenzial längst nicht abgegolten ist und deren Dialog mit der Globalgeschichte und der neueren Makroökonomie noch aussteht.

Zu nennen ist sodann die vergleichende Soziologie. Seit Emile Durkheim und Max Weber fester Bestandteil der Soziologie, hat die komparative Methode zuletzt neue Impulse erfahren, die für globale Dynamiken sensibilisieren. *Einerseits* dadurch, dass das Universum der lokalen Fälle über die westliche Welt bzw. den globalen Norden hinaus auf Regionen und Länder des globalen Südens erweitert wird. Die soziologische Deutung stabiler und instabiler Teilhabe am Arbeitsmarkt unter neoliberalen Vorzeichen sowie der Erwerbsbeteiligung von Frauen – klassische Göttinger Themen übrigens – hat beispielsweise dadurch an Schärfe gewonnen, dass neben westeuropäischen Mustern auch diejenigen in post-sozialistischen Gesellschaften und in aufsteigenden Volkswirtschaften wie Brasilien, Indien oder China in den Blick genommen werden. *Andererseits* hat die komparative Methode neue Impulse daraus erfahren, dass der Interdependenz verglichener Einheiten Rechnung getragen wird. Transfer- und Beziehungsgeschichte haben hier wichtige Anstöße gegeben ebenso wie methodische Innovationen der „spatial auto-correlation analysis“ und insgesamt die neuere Diffusionsforschung (Wimmer). Durchaus im Sinne der auf Georg Simmel zurückgehenden relationalen Soziologie werden räumlich situierte Einheiten hier in einer Weise verglichen, die deren Verflechtung durch soziale Netzwerke, Organisationen oder strukturelle Abhängigkeiten berücksichtigt.

Und schließlich haben mehrere Forschungsfelder die wechselseitigen Einflüsse globaler und lokaler Entwicklungen und ihre Mechanismen in den Fokus gerückt. Globale Dynamiken der Migration beispielsweise beeinflussen die gesellschaftlichen Verhältnisse in Herkunfts- und Zielländern, angefangen von der Entstehung transnationaler Netzwerke und plurilokaler, grenzüberschreitender Lebenszusammenhänge über die kulturelle und religiöse Diversifizierung bis hin zu politischen Konfliktlagen (Phalet). Umgekehrt deuten Forschungen zur Diffusion von Menschenrechten darauf hin, dass die lokal divergente Normadaptation, vermittelt über soziale Bewegungen, Expertengemeinschaften und politische Interessenkonflikte, ihrerseits Anstöße für globalen Normwandel geben kann. Auch lokale Erfahrungen der Prekarisierung und damit verbundene Abstiegsängste haben, sofern sie zum Aufstieg

populistischer und religiös-nationalistischer Bewegungen und zur Re-Konfiguration ganzer Parteiensysteme beitragen, Implikationen weit über den jeweiligen regionalen oder nationalstaatlichen Rahmen hinaus.

Kurzum, die Soziologie ist auf gutem Wege, kausale Mechanismen zu identifizieren, die gegenüber Globalgeschichte und neuer Makroökonomie wichtige Einsichten über die komplexen Dynamiken globaler und lokaler Entwicklung bieten.

Soweit zu den *Absichten*, die wir als lokales Organisationsteam mit dem DGS-Kongress verfolgen. Wir verbinden auch eine *Hoffnung* mit dem Kongress, die Hoffnung nämlich, die Soziologie möge sich im öffentlichen Diskurs zu aktuellen Themen Gehör verschaffen. Als „institutionalisierte Dauerkontrolle gesellschaftlicher Verhältnisse in kritischer Absicht und in wissenschaftlicher Form“ hatte Plessner als DGS-Vorsitzender seinerzeit die Soziologie bezeichnet (Plessner 1974, S.53). In einer Zeit sogenannter „alternativer Fakten“ ist die Bedeutung evidenzbasierten Wissens, wie eine solche Soziologie es bereitstellt, wichtiger denn je – besonders dann, wenn es zur Erhellung öffentlich oftmals verzerrt wahrgenommener Dynamiken globaler und lokaler Entwicklungen beiträgt.

Damit, meine sehr verehrten Damen und Herren, bin ich am Ende meines Grußworts. Mir bleibt nur, mich beim DGS-Vorstand für die gute Zusammenarbeit während der vergangenen zwei Jahre zu bedanken und uns allen einen erfolgreichen Kongress zu wünschen.

Literatur

- Baethge, Martin und Michael Schumann. 2018. „Geschichte des Soziologischen Forschungsinstituts Göttingen“. In *Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie. Band 1: Geschichte der Soziologie im deutschsprachigen Bereich*, Hrsg. Stephan Moebius und Andrea Ploder, 1045–1064. Wiesbaden: Springer VS.
- Münch, Richard. 1998. *Globale Dynamik, Lokale Lebenswelten. Der Schwierige Weg in Die Weltgesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Plessner, Helmuth. 1974. „Der Weg der Soziologie in Deutschland“. In *Diesseits der Utopie. Ausgewählte Beiträge zur Kultursoziologie*, Helmuth Plessner, 36–54. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Römer, Oliver und Ina Alber-Armenat, Hrsg. 2018. *Erkundungen im Historischen: Soziologie in Göttingen. Geschichte, Entwicklungen, Perspektiven*. Wiesbaden: Springer VS.